

Nach dem Sturme.

Roman von V. Henz.

(3. Fortsetzung.)

„Weißt Alles! Weißt Alles!“ unterbrach der alte Mann, „es kommt, wie es kommen soll, verlaß dich darauf, Heinrich! Das Schicksal spielt manchmal wunderbar! Hilf den beiden jungen Menschen in Gottes Namen; zwar würde ich mich gefreut haben, wenn Du Deine Cousine — hm! — aber so — sie liebt, Du liebst, da bleibt wohl nur ein Weg übrig, und kann ich Dir helfen — verleihe mich recht — in dem Falle, meine ich, daß Fräulein Westermann Dich ebenfalls liebt und Deine Hand annimmt, resp. annehmen darf, denn ihres Vaters Ansicht über diesen Punkt ist mir nicht bekannt. — Und nun, nochmals, gehe langsam und vorsichtig zu Werke, stöße Deinen Entschluß nicht vor den Kopf durch Unfreundlichkeit und fordere meinen Rath, wenn Du zweifelhaft bist.“

Es war längs Mitternacht vorüber, als Matta seine Wohnung wieder betrat. Aber schlafen konnte er nicht, die Mittheilungen seines väterlichen Freundes hatten ihn so tief erregt, zugleich aber auch den festen Entschluß in ihm zur Reife gebracht, unter keinen Umständen nachzugeben. Noch war zwar Vieles dunkel in der ganzen Angelegenheit, aber daß Selbste mehr von der Sache wußte, als er eingestanden, daß er seinen Schilling nicht im Stiche lassen würde, das hatte doch klar in den letzten Worten gelegen, und darum in Gottes Namen vorwärts! Das Mädchen im Nachbarhause mußte die Seine werden — trotz aller Entsetz!

Er machte es sich bequem und ging dann hinüber zu dem Kranten. Die Wärterin war eingeschlafen; er wachte sie und schickte sie in's Nebenzimmer zur Ruhe; dann übernahm er die Nachtwache bei seinem Diener bis der Morgen durch's Fenster schien.

Viertes Kapitel.

Das Thaumetter war von kurzer Dauer gewesen. Ein abermaliger Frost drohte ungewöhnlich früh die Schiffsahrt zu unterbrechen, und auf der Witterung tummelte sich die liebe Jugend und freute sich über die glatte Fläche, in der sich ein tieferer Himmel spiegelte; die Sonne schien heute so klar, und in ihrem Glanze funkelten Millionen kleiner Eisflüßchen, daß es eine Lust war.

„Lieber Papa“, sagte Fräulein Elise Schenten Morgens beim Familientafel zu ihrem Vater, „heute ist der fünfzehnte November, und ich möchte die Kunstausstellung besuchen; um halb elf Uhr wird sie eröffnet, hast Du die Billets besorgt?“

Das junge Mädchen sah allerliebste aus in ihrem eleganten Morgenkleide; sie glück ihrem Vater Zug um Zug.

„Gewiß habe ich für Jeden von uns ein Partouibillet besorgt“, erwiderte Herr Schenten freundlich, „ich gehe ja zum Komitee und konnte es also gar nicht vergessen. Aber wußt Du denn heute schon hingehen, Christiane?“

„Fräulein Elise“, sagte Fräulein Elise Schenten, eine wohl konfektierte Dame, in deren Brautem vollem Daar sich noch kein Silberfaden zeigte, während eine ansehnliche Adrevertülle aus Tage und viel Helgama verrieth, saß in ein modernes und bequemes Realgelleid, in der Sophaede und blätterte nach genossenem Kaffee mit ihren weichen weißen Händen in den Hamburger Nachrichten. Bei der Frage ihres Vaters sah sie langsam auf, und erst als die Frage wiederholte, denn Frau Christiane war hübsch etwas sehr zerstreut, erwiderte sie:

„Ja! Nein; wie sollte ich dazu kommen? Bilder interessieren mich überhaupt gar nicht.“

Herr Schenten lachte leicht mit den Schultern und schloß; er hatte keine allzu große Meinung von den geistigen Vorzügen seiner besseren Hälfte und war längst über die Verläufe hinaus in dieser Richtung zu verkommen.

„Nun, mein Gott“, bemerkte die Dame empfindlich, „was ist da zu wundern? Haben wir doch Bilder genug in unserem Hause, jede Stube, der Speisefaal, die Korridore hängen voll von Delgenmalen. Elise kann warten, bis das Wetter sich ändert, ich bleibe ohnehin von der Kälte.“

„Das Rechte habe ich allerdings noch nicht bemerkt“, versicherte der Gatte ruhig, indem er das zweite Glied zu sich nahm, „gestern war es kälter als heute, und Du bist von einem Baden zum anderen gefahren, so daß der Kutscher sich beinahe die Hände erfro.“

„Ich will Mama auch gar nicht inkommodieren“, unterbrach Elise jetzt ihren Vater, „die Malkunde geht zusammen hin, die Lehrerin führt uns und erlöst uns von Alled; vielleicht geht auch Frau Doctor wieder mit.“

„Vergessen war eine glückliche Befundung der jungen Dame.“

Die Mutter nahm mit einem erlöschenden Geheul die Zeitschrift der Zeitung wieder auf, die Angelegenheit

galt somit als abgemacht. Herr Schenten war aber nicht so leicht zufriedigt, ihm fiel plötzlich das Gespräch ein, welches er vor etwa acht Tagen mit seinem Proturisten gehabt hatte.

„Wie heißt Deine Lehrerin in der Malkunde?“ fragte er, anscheinend ohne besonderes Interesse.

„Fräulein Westermann, Papa. Wir haben sie alle so lieb, und sie malt so wunderschön!“

„So!“

Das war Alles, was der erlauchte Mann augenblicklich zu erwidern vermochte, während eine dunkle Röthe sein Gesicht überzog und eine Narbe auf der Stirn sichtbar hervortreten ließ.

„Seit wann hast Du Unterricht bei ihr?“ fragte er dann.

„Seit anderthalb Jahren, Papa. Sie hat ein Bild auf der Ausstellung; es ist gar nicht theuer, wie Matta sagt.“

„So! Du hast wohl mit Matta darüber gesprochen?“

„Ja, Papa“, erwiderte Fräulein Elise, mühsam das Lachen verbeißend. „Er ist doch neulich mit ihr Schlittschuh gelassen — wir sahen sie, als wir von Horbestube kamen — und da fragte ich ihn vorgeföhrt, wie ihm meine Lehrerin gefällig.“

„Höchst interessant!“ klang es großend zurück. „Hast Du verstanden, Christiane? Das Fräulein Westermann läuft mit Matta Schlittschuh und giebt Elise Unterricht, und außerdem geht sie heute mit ihr in die Kunstausstellung!“

„Geht Matta auch hin, Elise?“ tönte es hinter der Zeitung hervor.

„Ich glaube wohl, Mama; er sagte mir, er wolle ein paar Bilder kaufen, und da müßte er bei der Hand sein, ehe sie weggeschmachtet würden.“

„Dann will ich doch lieber die Ausstellung heute besuchen“, verkündete Frau Schenten, „Matta kann mir die Bilder erklären, und nachher fährt Elise mit mir nach Hause.“

„Ich glaube, Bilder interessieren Dich durchaus nicht, Mama“, bemerkte die junge Dame etwas vorlaut, „und Fräulein Westermann ist doch ein genügender Schutz für uns, warum willst Du Dich also bemühen?“

Frau Christiane fühlte sich momentan gänzlich hilflos diesem Angriff ihres Töchterchens gegenüber; Schlagfertigkeit war eben nicht ihre Stärke. Aber sie faßte sich und wollte gerade eine gewiß recht matte Erwiderung loslassen, indem sie mit ihrem stereotypen: „Ich begreife nicht —“ begann, als Herr Schenten aufstand und sagte:

„Es ist Deiner Mutter sehr dienlich, an die Luft zu gehen, also berüthe Dich, Elise, und hole nachher die Eintrittskarten aus meinem Comptoir.“

Damit ging er hinaus. Auch Frau Christiane begab sich in ihr Zouitur, wo sie nachgebrungen erst die Beibung ausliefern mußte, und Fräulein Elise zog schmolend die Unterlippe, was ihr allerliebste stand. Erst gestern hatte Matta ihr versprochen, Doctor Binder mit auf die Ausstellung zu bringen, und nun — abseuflich!

Als sie etwa eine Stunde später in ihres Vaters Comptoir trat, um die Billets zu holen, sah dieser am Schreibtisch, vertieft in seine Korrespondenz. Er erwiderte auf ihre Frage nur: „Dort im Fenster liegen sie“, und arbeitete weiter, und Fräulein Elise schlich leise nach, der Thüre, welche in das andere Comptoir führte, listete den Vorhang und fing merkwürdigweise sofort einen Blick Herrn Matta's auf. Verständnißvoll nicht sie ihm zu und ließ dann den Vorhang wieder fallen, was laut Verabredung bedeuten sollte:

„Ja, ich komme nach der Ausstellung!“

„Ob mein Bild wohl fünfzig beträgt?“ Ach, ich bin so neugierig!“ dachte Fräulein Westermann, die ebenfalls mit ihren Eltern am Kaffeetisch saß, der zwar viel einfacher ausgestattet, aber nicht minder gemütlich erschien, als in dem reichen Hause der Deichstraße. Auch hier waren die Wände geschmückt mit guten Bildern, theils von der Hand des guten Hausherrn aus früherer Zeit, theils mit Studien des jungen Mädchens; auch hier sahen drei Menschen um den mit einer schneeweißen Serviette bedeckten Tisch, auf dem zwar keine silberne, aber eine nicht weniger reizvolle Kaffeekanne von englischen Zinn glänzte, und auch hier behand die Familie aus Mann, Frau und Tochter.

Der Vater Westermann konnte als der ideale Typus seines Berufes gelten; der gentile schone Kopf mit dem mächtigen Vollbart verriet auf dem ersten Blick den denkenden Kaufmann, der nicht nur den geistigen Element, das ein so glühende Feuer des Au-

ges fehlte, der Mann war kurzfristig geworden bis zu einem Grabe, daß auch der Gebrauch der schärfften Gläser ihm nicht mehr genügend zu helfen vermochte. Ein hartes Leben voll Sorgen und Entbehrungen lag hinter ihm! Er hatte damals, nach der Katastrophe im Schenten'schen Hause seine Schwester zu einem Geisteslichen in der Nähe von Schleswig gebracht, mit dem er aus seinen Schülerjahren her befreundet war, und dort war die Unglückliche wenige Monate später gestorben. Alsdann hatte sich Westermann in Kiel niedergelassen und die Schwester seines Geisteslichen geheiratet. Später, als das Augenübel stetig zunahm, war er nach Hamburg gezogen, in der Hoffnung, dort eher eine Erleichterung zu finden, welche Pinsel und Palette ihm nicht mehr gewährten, und er hatte sich nicht geirrt. Durch Vermittlung seines alten Freundes Selte mietete er vor fünf Jahren das kleine Häuschen und begann den Handel mit Malerzquisiten, der ihn vor dem bittersten Mangel schützte. Die Künstler seiner Vaterstadt, größentheils alte Bekannte von ihm, kauften seine Waare, die den Ruf der Vorsüglichkeit genoß, sie thaten aber noch mehr, sie unterrichteten die Tochter, deren ungewöhnliches Talent zu den höchsten Hoffnungen berechtigte. In wenig Jahren hatte sie die Technik überwunden und übertraf in Komposition von Genre und Landschaft manchen ihrer Lehrer. Da hatte sie denn auch Zureden hervorragender Künstler, an denen Hamburg so reich ist, zum ersten Male gewagt, ein Bild auf die Ausstellung zu schicken. Das schlante junge Mädchen mit den durchgeglänzten feinen Zügen und den prächtigen Formen war eben beschäftigt, dem Vater ein Rundstück mit Butter zu streichen, während die Mutter den Kaffee einschenkte und ihm die Zuckerschaale in die Hand gab, die er ohne Benutzung der neben ihm liegenden Brille nicht gefunden haben würde.

Auch Frau Westermann war eine hübsche Erscheinung; hellblond wie die Tochter der hollstein'schen Marschen, und von einem wunderbar zarten Teint, sah sie noch so frisch und fröhlich in's Leben, als sei kein Leid in ihrem Hause schloß.

„Was nützt das Klagen und Zagen!“ war ihre Rede, „ich würde meinem Manne sein Unglück noch fühlbarer machen und Anna die Lust zum Schaffen rauben, und so reichste sie ihm die Söhne; Da, Alter, sie ist prächtvoll; wie das schmecken wird!“

„Heute ist die Eröffnung der Kunstausstellung“, sagte das junge Mädchen und warf ihrer Mutter einen verständnißvollen Blick zu.

„Frau Doctor Sieher wünscht, daß ich mit den Zeichenschülerinnen der ersten Klasse gehe.“

„Freue Dich“, erwiderte der Vater, „es gab einst für mich keinen höheren Genuß, als den Besuch dieser Ausstellung; und wenn sich ein Bild von mir dort befand —“

„Gewiß!“ unterbrach die Gattin, ihrer Tochter zulächelnd. „Unsere Anna wird auch noch so weit kommen, die Ausstellung zu besuchen, vielleicht schon bald. Und dann die Seligkeit, wenn Du ein Bild verkaufst, nicht wahr, Anna?“

„Ja!“ rief sie fröhlich, „und so kurz vor dem Feste — das sollte eine Weihnacht werden!“

„Baut doch keine Luftschlößer“, ermahnte nun der Vater, dem der Versuch seiner Tochter verbeimlicht worden war, um ihn vor einer Enttäuschung zu bewahren. „Bilder verkaufen sich nicht leicht, am wenigsten, wenn der Name des Malers noch unbekannt ist; es geht einem solchen gerade so wie dem Dichter oder Schriftsteller, der seinen Verleger für sein Erstlingswerk sucht; der erste Schritt ist immer der schwerste.“

„Ich frage erst meine Lehrerin“, beruhigte die Tochter, „bevor ich ein Bild öffentlich ausstelle.“

In diesem Augenblick ließ sich die Klingel der Ladenbühre vernehmen; Herr Westermann ergriff die Brille und ging hinaus. Er wollte sich die Bedienung der Kunden einmal nicht nehmen lassen wenigstens so lange nicht, als es ihm noch einigermaßen möglich war, seine Schuldigkeit zu thun.

„Ich fürchte, Anna, Du verlangst zu viel für Dein Bild“, begann jetzt die Mutter, „es steht mit fünfzig Louisdor im Katalog, wie ich vorhin sah. Anfangs wollest Du doch nur ein paarzig Louisdor fordern?“

Das Mädchen erwiderte leicht, „Ich wollte in der That nicht mehr fordern, aber als ich neulich mit Tante Denzel auf dem Eise war, kam unser Nachbar, Herr Matta, den wir von der Armentkollekte kennen, zu uns; wir ließen dann zusammen, und da sprach er von meinem Bilde, lobte es sehr, und endlich behauptete er darauf, daß ich wenigstens dreißig Louisdor fordern müßte.“

„Woher kennt er das Bild?“

„Er hat es bei Kommetter gesehen“, erwiderte sie, „als es in den Rahmen gelegt wurde, und er ist auch bekannt mit einigen Herren vom Komitee. Er behauptete, eigentlich wolle er dreißig Louisdor noch zu wenig und ob er nicht den Preis ändern dürfte? Der Katalog würde in diesen Tagen fertig gedruckt, aber noch sei es Zeit, denn mein Name läme fast zur.“

„Und da?“

„Und da, liebe Mutter, habe ich

nicht nein gesagt, und als mir gestern das Komitee die Freitarte mit dem Katalog schickte, sah ich zu meinem größten Schrecken neben meinem Bild als Preis nicht dreißig, sondern fünfzig Louisdor genannt. Ob es ein Druckfehler ist?“

Die ältere Dame schüttelte den Kopf.

„Ich will hoffen, daß es ein Druckfehler ist“, sagte sie dann, „frage nur gleich einen der Herren und bitte ihn, es in den Katalog abändern zu lassen. Man möchte Dich sonst für hochmüthig halten.“

Unterdeß hatte Herr Matta das Fenster in der Comptoirthür nicht einen Moment aus den Augen gelassen, und als zu seiner größten Befriedigung die seidene Gardine sich hob und Fräulein Elise's schelmische Miene einen Augenblick sichtbar wurde, schloß er sein Pult, ergriff Paletot und Hut, und Herrn Selte freundlich junickend, verließ er das Comptoir. In der Alsterhalle fand er „ganz zufällig“ seinen Freund Binder, und Arm in Arm begaben sich die Herren nach der Theaterstraße, wo die Kunstausstellung heute eröffnet wurde. Es mochte hart auf elf Uhr gehen, und die Anwesenheit mußte daher rasch geordnet werden.

Während nun Doctor Binder in die Ausstellungsräume trat, ging Matta vorerst in das Zimmer des Komitee, wo heute mehrere der Mitglieber versammelt waren. Er hatte das Glück, zwei ihm genauer bekannte Herren anzutreffen; seine erste Frage galt dem Bilde No. 371.

„Noch nicht verkauft!“ war die lachend gegebene Antwort, „überhaupt noch nichts verkauft, steht alles zu Diensten, Herr Matta.“

„Für jetzt nur No. 371, Herr Herr“, sagte dieser mit ernsthafter Miene und legte eine Rolle Louisdor auf den Tisch. „Ich bitte aber dringend, den Käufer nicht namhaft zu machen, falls gefragt werden sollte; ich verlasse mich in dieser Beziehung auf Ihre Discretion, meine Herren, es betrifft eine namhafte Bethe. Und dann noch eins. Falls die Künstlerin hier erscheinen sollte, zahlen Sie ihr wohl sofort das Honorar, nicht wahr?“

Dies wurde denn auch versprochen, und nach Empfang der Quittung suchte Matta seinen Freund wieder auf und beobachtete, scheinbar sehr aufmerksam ein Bild betrachtend, mit großem Vergnügen, wie der Ausstellungsdienner den bedeutungsvollen Zettel: „Verkauft“ an No. 371 befestigte. Soweit war alles in bester Ordnung, und der Spaß konnte losgehen.

Allmählich füllten sich die Räume, elegante Damentöletten wurden sichtbar, und es bildeten sich Gruppen vor einzelnen hervorragenden Gemälden, worauf die Kunststritt aus schönem Munde die wunderbarsten Blüten trieb.

„Welch' entzückendes Bild!“ rief die Gattin des R... ..'schen Gesandten. „Sehen Sie, liebste Senatorin, No. 371, aber leider schon verkauft! Die Frauen scheinen Strandgut zu suchen.“

„No. 371“, las die Angeredete, „Fräulein A. Westermann. Wer mag die Künstlerin sein? In der That, allerliebste Gemalt; es sind Bootsfrauen, Excellenz, die angstvoll ihre Männer erwarten. Vor dem Sturme“ nennt sich das Bild.“

„Oder die Weiber von Fischern, die nach dem Sturme —“

„Möglich!“ unterbrach die Frau Senatorin mitleidig lächelnd, „die Künstlerin bezeichnet das Bild allerdings anders, aber der Hund kommt mir sehr bekannt vor, ein prächtiges Thier.“

„Jedenfalls ein Seehund“, meine Gnädigste“, flüsterte Matta, der sich eben der Gruppe ihm bekannter Damen genähert hatte und nun mit nachahmendem Ernst die feierlichste Verbeugung machte; „gestatten die Herrschaften, meinen Freund, Doctor Binder, vorzustellen.“

„Zuerst läßt ein Seehund!“ lachte eine andere hübsche junge Frau, aus deren bunten Augen eine ganze Welt von Humor und Schalkheit sprach. „Wie geht es Ihnen, Herr Doctor, was macht die Praxis?“

„Und Sie reichte ihm die seine Hand.“

„Der Matthe, ich sage es immer wieder, Sie sind unverderblich!“ gürtete die Senatorin.

Aber Matta war urplötzlich verschwunden, er hatte sich hinter seinen Freund versteckt, denn in diesem Augenblick raufte eine Dame in kostbarem Hodelpelz in die Abtheilung, den Ausdruck höchster Andacht im Gesicht, als sei sie im Begriff zur Beichte zu gehen.

„Ah, da kommt unsere liebe Schenten!“ tönte es von allen Seiten. „Ja, man sieht doch gleich, wo das wahre Interesse für die Kunst heimisch ist. Wir bewundern eben dieses Bild einer unbekanntem Malerin.“

„Auf dieser Ausstellung befinden sich Bilder“, sagte er hinzu, „die theurer als Ihr Gemälde, aber von weit geringerem Kunstwerthe sind.“

„So steckte sie denn das Geld in die Kleidertasche innerlich voll Jubel, und doch mit dem unbehaglichen Gefühl, einem Fremden verpflichtet zu sein?“

„Die trinten aber heute wenig, Herr Sekretär!“

„Ja — wissen Sie, heute wurde bei uns das Treppenhaus frisch geputzt!“

„Aber die allgemeine Zeitertzeit wurde

wieder unterbrochen, denn acht junge Mädchen erschienen, und Elise Schenten beeilte sich, ihrer Mutter und den anderen Damen Fräulein Westermann vorzustellen. Ein wahrer Platzregen von Komplimenten ergoß sich über die erstrebende Künstlerin, nur Frau Schenten betrachtete sie mit kalter Herablassung durch die Lognette, bis die junge, hübsche Frau, mittelbiger als die anderen, die Hand der Verlegenen ergriff und sie zum Bilde führte.

„Und Sie haben das reizende Gemälde schon verkauft, Fräulein Westermann?“

„Ver — verkauft!“

„Jetzt war die Arme blaß geworden und blickte verständnißlos ihr Wert an. „Ja, da lebte der kleine Zettel mit dem in seinen Lettern gedruckten Worte:“

„Verkauft.“

„Wertwürdig!“ sagte Frau Schenten, sie nicht eben freundlich betrachtend. „Wer wohl der Käufer sein mag?“ Dann rief sie nach Elise, um der ihr gänzlich unsympathischen Apothekose der Künstlerin zu entgehen; aber Fräulein Elise war verschwunden, und die einzige der Schülerinnen und die beiden jungen Herren.

„Fräulein Westermann?“ fragte in diesem Augenblick einer der Herren des Komitee, indem er sich, den Hut in der Hand, vor der jungen Künstlerin tief verbeugte, „darf ich Sie bitten, einen Augenblick in das Bureau zu treten, um eine Quittung zu vollziehen?“

„Wer hat das Bild gekauft, Herr Meyer?“ unterbrach Frau Schenten. „Bitte, sagen Sie es uns.“

„Der Käufer des Bildes ist gänzlich unbekannt, meine Gnädigste“, tönte es zurück, „hat aber freundlich gestattet, es der Ausstellung bis zum Schluß zu belassen.“ Die letzten Worte waren unverständlich; der Herr führte Fräulein Westermann bereits heraus.

Die junge, hübsche Frau, die Gattin des R... ..schen Konsuls, Herrn Wendhaef, mochte wohl allerlei errathen, vielleicht auch schon gewußt haben, denn als Frau Schenten sich achselzuckend umwandte, um ihre Tochter zu suchen, erbot sich jene, sie zu begleiten, und führte sie nach dem entgegengesetzten Ende der Ausstellung, wo Fräulein Elise ganz gewiß nicht zu finden war, während die zurückbleibenden Damen es für nothwendig erachteten, die interessante Szene noch ein wenig zu bespochen.

„Haben Sie je solche Aehnlichkeit gesehen, solche frappante Aehnlichkeit?“ fragte die Senatorin.

„Aehnlichkeit? Mit wem?“ schallte es im Chor zurück.

„Nun, zwischen dieser unbekanntem Künstlerin und Fräulein Elise Schenten.“

„Wertwürdige Aehnlichkeit!“ bestätigte die Excellenz. „Wunderbare Aehnlichkeit!“ rief man von der anderen Seite. „Räthselhaft! Und die Schenten kennt sogar den Hund!“

„Ach, die will immer was wissen! Aber daß das Bild schon verkauft ist an einen ganz Unbekannten —“

„Unfinn! Das schnurrt Meyer, aber wir werden es schon herausbringen.“

Mit diesem edlen Vorlage zog die Gesellschaft weiter, um ihrem kritischen Räderwerke neuen Stoff zuzuführen.

Wie im Traume befangen war unterdeß das junge Mädchen in das Ausstellungsbureau getreten, hatte auch mechanisch eine Quittung über fünfzig Louisdor unterzeichnet und auf einem kleinen Zahlbrette die genannte Summe empfangen. Erst als einer der Herren, ein hervorragender Kunstkenner, viel Schmeicheles über das Bild sagte, fiel ihr ein, daß sie eigentlich diese hohe Summe nicht annehmen durfte, und sie wies die schwere Rolle zurück, die eins der Mitglieber ihr reichte.

„Ja kann es unmöglich nehmen“, wiederholte sie, „ich habe nur dreißig Louisdor fordern wollen; es muß ein Druckfehler sein.“

„Aber der alte, freundliche Mann beruhigte sie, indem er hervorhob, daß jener Kunstbändler ihr denselben Betrag zahlen würde, und eigentlich sei die Malerei noch mehr werth.“

„Auf dieser Ausstellung befinden sich Bilder“, sagte er hinzu, „die theurer als Ihr Gemälde, aber von weit geringerem Kunstwerthe sind.“

„So steckte sie denn das Geld in die Kleidertasche innerlich voll Jubel, und doch mit dem unbehaglichen Gefühl, einem Fremden verpflichtet zu sein?“

„Die trinten aber heute wenig, Herr Sekretär!“

„Ja — wissen Sie, heute wurde bei uns das Treppenhaus frisch geputzt!“

„Aber die allgemeine Zeitertzeit wurde

Und wer war dieser Fremde? Konnte da noch ein Zweifel obwalten? Erst überredet er sie zu einer höheren Forderung, erbietet er sich die Preisänderung zu vermitteln, und nun — Und wenn zehnmal ihr Bild den hohen Werth besaß, es war immer ein Geschenk; des jungen Mannes oder gar ein Almosen — für verächtliche Arme. Je mehr sie darüber nachdachte, wie sie so vollständig überumpelt worden, desto schwerer wurde es ihr, das Geld zu behalten. Aber wen sollte sie um Rath fragen? Ihren Vater? Keinesfalls, er würde außer sich gerathen. Ihre Mutter? Dann wußte er der Vater auch sofort. Papa Selte? Das war eher ein Gebanke — ja — wenn möglich, wollte sie mit diesem die Sache überlegen, er würde ihr gewiß gut rathen.

Als sie das Bureau verließ, um über den langen Korridor zu den Bilderräumen zurückzutreten, trat Matta ihr entgegen, er hatte augenscheinlich auf sie gewartet.

„Darf ich Ihnen meinen Glückwunsch abtatten, Fräulein Westermann?“

„Verstellen Sie sich nicht, Herr Matta“, erwiderte das junge Mädchen tief erröthend, „Sie haben es vielleicht sehr gut gemeint, aber es ist und bleibt — ein Almosen.“

„Fräulein Westermann!“

„Ja, Herr Matta, ein Almosen sage ich; und wenn die Herren drinnen auch behaupten, das Bild besitze den Werth — es war doch unredlich von Ihnen, mir dieses Almosen in einer Weise zuzuwenden, die ich nicht einmal pariren konnte. Ich bitte Sie, geben Sie mir das Bild zurück.“

„Fräulein Westermann, gönnen Sie mir nur ein kurzes Wort der Rechtfertigung“, bat der junge Mann. „Ja, ich habe das Bild gekauft, gekauft um einen Preis, der noch immer den wirklichen Werth nicht erreicht, wie ich Ihnen sofort würde beweisen können. Ich habe es aber nicht gekauft wegen seines unbekanntem Werthes, nein, es geschah, weil ich — weil ich von Ihrer Hand ein Werk zu besitzen wünschte. O, Fräulein Anna, lassen Sie mich das Bild, und — wenn Sie sich nicht von ihm trennen wollen, dann — dann lassen Sie mir die Hand, die es malte!“

Es war blaß geworden vor Aufregung, das hübsche übermüthige Gesicht; bittend und ängstlich zugleich sah er in die Augen des Mädchens, die sich mit Thränen gefüllt hatten, und hielt ihre Hand, die sie ihm nicht entzog.

„Fräulein Anna, ich habe Sie so von ganzem Herzen —“

Da kam geräuschvoll eine bunte Gesellschaft von Damen und Herren die Treppe herauf, und schau floß das Mädchen dem Saale zu.

„Ich muß zu meinen Schülerinnen, Herr Matta!“

„Die wären Ihnen auch nicht davongelaufen“, murmelte er bedrücklich und folgte ihr rasch. „Weiß der Hund, das habe ich mir leichter gedacht!“

Fräulein Westermann war sofort umringt von ihren jungen Damen, und Elise Schenten beglückwünschte sie, ebenso Frau Wendhaef, eine geborene Holzsteinerin.

(Fortsetzung folgt.)

Recht passend würde es gewesen sein, wenn man die prohibitive Nationalkonvention in einem Wafschugner abgehalten hätte.

Die Gründer des Holzstruffs sollte man gründlich verpolzen, dann würde ihnen die Luft, das Holz zu verteuern, schon vergehen.

Bei vielen Menschen lautet die heutige Zeiteinteilung: 8 Stunden für Arbeit, 8 Stunden für Schlaf und 8 Stunden für das Reparieren des Automobils.

Der Mensch, den der Fortschritt beängstigt, beginnt als zu werden.

Am lästlichsten sind solche Menschen, die immer reden wollen und nie etwas zu sagen haben.

Die Stadt Boston sieht sich von Milchmangel bedroht, aber da die Bohnen voraussichtlich gut geraten werden, ist das für die Rabe des Weltalls von geringer Bedeutung.

Der Zufall ist der Vorkämpfer des Glücks; trifft er uns nicht jubaus, so wendet er sich an den Nachbar.

